

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 21

Rubrik: Medien aktuell

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erfolglos, ihren Freund anzurufen. Sie arbeitet als Krankenschwester auf einer Abteilung, in der alte Menschen auf ihren Tod warten. Ruhig liegt eine alte Frau in ihrem Bett, Johanna packt die wenigen Habseligkeiten und die Familienfotos, die an bessere Zeiten erinnern, zusammen. Zwei Männer kommen, der Leichnam wird unter einer dunklen Plastichaube abtransportiert. Das Ende der Einsamkeit.

Berlin als Stadt der Alten: Näter setzt in seinem Film selbstredend eigene Beobachtungen um. Die Rentner, die täglich in der Cafeteria des Kaufhauses Bilka ihren Kaffee und ihr Stück Kuchen zu sich nehmen, mit niemandem ein Wort reden, sind alleine und doch nicht alleine. Jeder kennt den anderen, weiß, wo wer vorzugsweise sitzt. Hinter einem Stand versucht ein Mann auf der Straße frischen Aal zu verkaufen. Sein Aufreten ist inszeniert, immer wieder nimmt er die schwarzen länglichen Fische in die Hand, preist deren Frische und Qualität an. Und wer ihm ein Lied vorsinge in dieser vorweihnachtlichen Zeit, bekomme die Ware geschenkt. Natürlich sind die alten Frauen, die seinen Stand umringen, zu scheu, aber der Aalverkäufer ist grossherzig und verschenkt seinen Fisch auch so.

Es sind dies Beobachtungen von grosser Direktheit und Authentizität. Näter hat denn diese Szenen auch nicht gestellt, nicht im eigentlichen Sinne inszeniert. Mit seinem kleinen Team hat er sich an Orte begeben, von denen er vorher schon wusste, dass sie in seinem Film eine Rolle spielen mussten, hat versucht, so unauffällig wie nur möglich das Treiben mit laufender Kamera zu beobachten. Die Leute vergässen so die Präsenz des Filmteams, fingen schnell an, sich wieder ganz normal zu

benehmen. Das sei eine Methode, die er zusammen mit Jacusso bereits in den Jahren zwischen 1974 und 1978 an der Hochschule für Film und Fernsehen in München erprobt habe und die ihm die grösstmögliche Reibungsfläche mit der Realität liefere. Ergebnis dieser Arbeit, die per se schon ein grösseres Team zu verbieten scheint, also geradezu nach einem kleinen Budget verlangt, ist eine in Stimmung und Spontaneität sehr getreue Abbildung der Wirklichkeiten der jeweiligen Menschen. Nachteil freilich ist, dass der Verzicht auf ein Script – Näter ist auch als Cutter tätig und in dieser Eigenschaft seit vier Jahren Dozent an der Deutschen Film- und Fernsehakademie in Berlin – hier unsaubere Anschlüsse und ungenaue Achsen sprünge zur Folge hat.

Der Mikrokosmos Grossstadt am Beispiel Berlins dient dem Filmemacher unter anderm auch dazu, aufzuzeigen, dass in jeder Stadt ein potentielles Dorf schlummert. Das heisst, dass selbst in einer Millionenstadt wie Berlin die kleinen Strukturen noch funktionieren, nur sind sie hier vielschichtiger und auf den ersten Blick nicht ganz so rasch ausfindig zu machen. Die «Zeit der Stille» endet mit einem Telefon gespräch. Erneut versucht Johanna ihren Freund zu erreichen, stellt dabei aber eine falsche Nummer ein. Es meldet sich ein Mann namens Stefan. Ein kurzes Gespräch über Einsamkeit führen die beiden Unbekannten, sie erzählt, sie habe lange blonde Haare, wobei diese doch dunkelbraun sind. Sie verabreden sich zum Schlitzenfahren, es schneie ja sicher bald, und erkennen werde man sich dann mit Bestimmtheit. Stefan hängt auf, blickt zum Fenster, verdutzt erhebt er sich, öffnet es: Es schneit. ■

Medien aktuell

Urs Meier

Und macht euch die Erde untertan ...

Für die dritte Sendung in der Reihe der musikalischen Meditationen hat das Fernsehen DRS Günter Wallraff eingeladen, zu Joseph Haydns Oratorium «Die Schöpfung» zu sprechen. Die so entstandene Produktion verbindet ein künstlerisches und ein religiöses Anliegen. Haydns Werk wird aus dem etablierten Kulturbetrieb herausgelöst und als Aussage ernstgenommen. Das Schöpfungslob, zehn Jahre nach der Französischen Revolution uraufgeführt, gibt in unserer Zeit der globalen Krisen Anstoss zur Klage und zur Hoffnung. Günter Wallraffs Texte sind Predigt im ursprünglichen Sinn: Aufruf zu Besinnung und Umkehr.

Die musikalischen Meditationen sind fernsehmässig eine Verbindung zwischen den Programm kategorien Gottesdienstübertragung und Konzertproduktion. Sie werden von der Redaktion Musik und Ballett (Armin Brunner) und der Redaktion Gesellschaft und Religion (Erwin Koller) gemeinsam realisiert, und zwar in Zusammenarbeit mit mir als dem Evangelischen Fernsehbeauftragten. Aus dieser

Kombination von Formen und Zuständigkeiten hat sich kein Gerangel, sondern vielmehr ein Freiraum voller gegenseitiger Anregungen entwickelt, der bereits mehrmals kreativ genutzt werden konnte. Die erste Sendung dieser Art war die Begegnung Dorothee Sölles mit der Johannespassion von Bach («Wer hat dich so geschlagen», ausgestrahlt im März 1985). Es folgte Wolfgang Hildesheimer mit bohrenden Texten zum Requiem von Mozart («Herr, gib ihnen die ewige Ruhe nicht», gesendet im November 1986). Die Reihe wird mit Haydn und Wallraff nicht zu Ende sein. Die Vorkündigung der nächsten Produktion ist bereits veröffentlicht. Am 1. Mai 1988 wird Luise Rinser zum Magnificat von Bach sprechen.

Umgekehrte Schöpfung

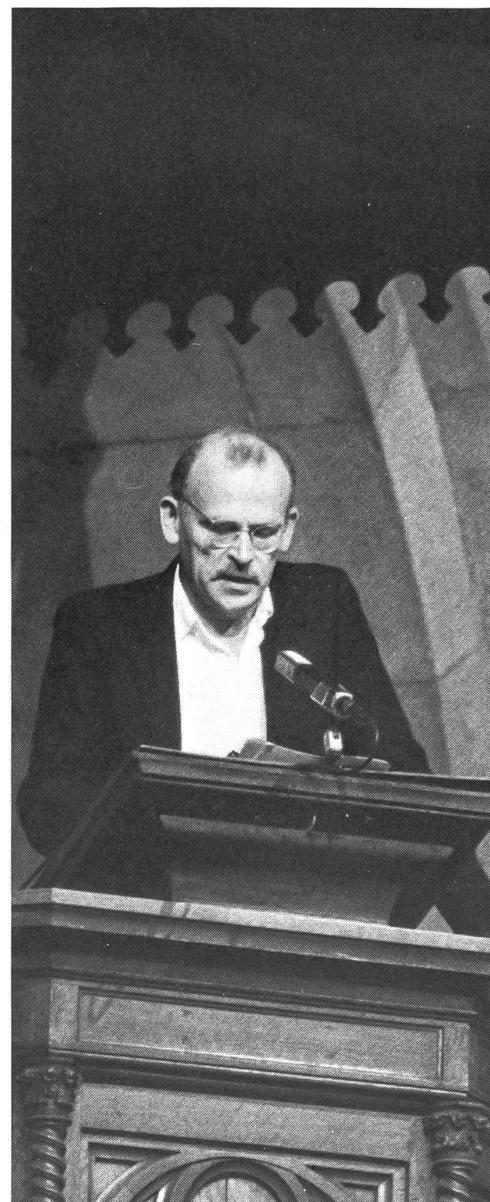
Haydns Musik zur Schöpfung ist von einer derart ungetrübten Reinheit, dass sie geradezu als Monument einer grossartigen Naivität erscheint – mit der ganzen Ambivalenz dieses Begriffs. Schon Schiller hatte «Die Schöpfung» abgelehnt, weil sie ihm zu naturalistisch und zuwenig von der Abstraktion des Ideals her gestaltet war. «Am Neujahrsabend wurde die «Schöpfung» von Haydn aufgeführt, an der ich aber wenig Freude hatte, weil sie ein charakterloses Mischmasch ist.» schrieb Schiller am 5. Januar 1801 an Christian Gottfried Körner. Solche Urteile freilich – Schiller war mit seiner Meinung keineswegs allein – taten der Beliebtheit des Oratoriums keinen Abbruch. «Die Schöpfung» ist seit ihrer ersten öffentlichen Aufführung im Wiener Burgtheater am 19. März 1799 ein überaus erfolgreiches Werk. Gerade seine Anschaulichkeit und seine zahlreichen musikalischen Glanz-

Günter Wallraff auf Zwinglis Kanzel im Zürcher Grossmünster.

nummern haben ihm einen festen Platz im Konzertbetrieb und in den Verlagsprogrammen der Plattenindustrie gesichert.

Die Frage ist allerdings, ob der Schleier der Lieblichkeit, der sich um diese Musik gelegt hat, dem Werk Haydns gerecht werde. Als wir «Die Schöpfung» für eine musikalische Meditation auswählten, taten wir es in der Annahme, Haydns Komposition enthalte eine künstlerische Substanz, die in der verfremdenden Reproduktion wieder deutlicher hervortreten werde. Gerade grosse klassische Werke lassen ihren Rang oft daran erkennen, dass sie allen möglichen Bearbeitungen, Verfremdungen und Konfrontationen ohne weiteres standhalten, dass sie gewissermassen ihre Identität als Werk in verschiedenen Gestalten auszudrücken vermögen: Bachs Fugen vertragen die abenteuerlichsten Instrumentierungen und Shakespeares Dramen die jeweils zeitgemässen Aufführungspraktiken.

Im Fall der Schöpfung von Haydn musste zunächst rigoros ausgewählt werden. Aus dem zweistündigen Oratorium konnten nur knapp 30 Minuten Musik in die Sendung Eingang finden. Die Wahl fiel auf Stücke aus dem ersten Teil, der den Schöpfungsvorgang schildert. Der wesentlichere Eingriff aber ist die Reihenfolge, die Armin Brunner für diese musikalische Meditation kreiert hat: Die Schöpfung beginnt für einmal mit dem Chor «Vollendet ist das grosse Werk» und geht von dort rückwärts bis zur Einleitung, die als instrumentale Darstellung des Chaos die vielleicht kühnste Aussage macht, die einem



Haydn mit den musikalischen Ausdrucksmitteln der Hochklassik möglich war. Mit dieser Umdehung ist schon signalisiert, von welchem Erfahrungshintergrund her wir uns heute den Schöpfungsmythen nähern. Der trügerische Anschein der Lieblichkeit kann nicht mehr auftreten, wenn die Musik dem anfänglichen Chaos zustrebt und dort in einer irritierenden Schwebe abbricht. So hat man Haydn noch nicht gehört. Aber es ist unzweifelhaft echter Haydn, was hier erklingt: eine in ihrer ästhetischen Einfachheit ganz und gar ehrliche Musik.

Papa Haydn konnte nur in zäher Kampf mit sich selbst so

etwas wie ein Chaos komponieren. Man spürt, wie er sich die Dissonanzen hat abringen müssen. Das Chaos aber entpuppt sich in der Logik des umgekehrten Ablaufs nicht als Negativzustand, sondern als Urgrund des Schöpferischen. Der kühne Eingriff in die Ordnung des Werks ist so gesehen nicht nur durch heutige Erfahrung mit dem Thema gerechtfertigt, sondern er verdeutlicht gerade durch die Störung den Zusammenhang zwischen der Schau des Komponisten und der Ästhetik seiner Komposition. In der Fernsehinszenierung Adrian Marthalers bekommt die Umkehrung zuletzt eine geheimnisvolle Wendung durch die Schrifttafel: «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.» Mit diesem ersten Satz des Johannesevangeliums endet die Sendung.

Predigt als Sprachhandlung

Musik und Wort stehen in den Sendungen dieser Reihe stets in vielschichtigen Beziehungen. Günter Wallraff legt nicht einfach die Texte des Oratoriums oder der dahinter stehenden biblischen Schöpfungserzählung von Genesis 1 aus. Die Abschnitte seiner Ansprache, die sich mit den musikalischen Teilen abwechseln, entwickeln eine inhaltliche Linie, die zum Teil mit der Musik kontrastiert, zum Teil sich aber auch wieder ihrer Aussage entlang bewegt. Im gesamten kann der gesprochene Text durchaus als eine Predigt verstanden werden, auch wenn er sich der konventionellen kirchlichen Formeln nicht bedient.

Günter Wallraff als Prediger? Ganz neu ist das ja nicht, aber für viele doch wohl überraschend. Warum gerade Walraff? Unser Grund, ihn um Texte zur

Schöpfung zu bitten, war zunächst der Kontrast: Auf der einen Seite das, was Günter Wallraff als Autor von «Ganz unten» an manifester Missachtung der Menschenwürde aufgedeckt hat, auf der anderen Seite Haydns überschwänglicher Lobgesang auf die Ehre des Schöpfers, die Erhabenheit der Natur und die Würde des Menschen. Zwischen diesen beiden Polen muss sich das abspielen, was wir an Auseinandersetzung mit dem Werk und seinem Thema erwarteten. Doch zunächst möchte ich die Frage, weshalb Wallraff in unserer musikalischen Meditation spricht, von der anderen Seite her angehen: bei der Sprachhandlung Predigt.

Was eine Predigt ist, scheinen alle zu wissen. Es ist eine Form der Rede, die völlig quer in unserer Zeit liegt. Das Predigen ist aber nicht nur äußerlich unangepasst an heutige Kommunikationsstile. Es war immer schon etwas zutiefst Fremdes. Predigt ist nach traditioneller christlicher Auffassung Auslegung des Wortes Gottes in die Gegenwart. Die Predigt erhebt den ungeheuerlichen Anspruch, nicht bloss Richtiges und Wahres zu sagen, sondern die Menschen ins Herz zu treffen, die Verhältnisse auf den Grund zu durchschauen. Das Wort Gottes ist in den Zeugnissen der Bibel immer verstanden als die Botschaft der Umkehr. Es wird ihr zugetraut, dass sie falsche Sicherheiten erschüttern und Menschen vor die verändernde, befreende Wahrheit des Evangeliums stellen kann.

Dieses Verständnis von Predigt setzt zunächst voraus, dass man dem gesprochenen Wort eine grosse Macht beimisst. Heute kann man in dem Punkt nicht mehr so sicher sein. Sollen wir uns auf die Wirkung von Worten verlassen, oder haben wir realistischerweise mit der

Ohnmacht der blossem Rede zu rechnen? Es gibt Argumente für beides: Worte haben im positiven und negativen Sinn Geschichte gemacht, Sprache wird zur kalkulierten Manipulation eingesetzt, und zugleich kennt jedermann die Machtlosigkeit des blossem Wortes aus vielfältiger Erfahrung. Wo gepredigt wird, ist jedoch eine Entscheidung gefallen: Die Menschen werden für ansprechbar gehalten; dass Worte Gehör finden, wird nicht ausgeschlossen. Dem Wort wird nicht allein therapeutische, sondern ebenso politische Bedeutung zugesprochen. Dieser erste Sachverhalt ist an sich schon eine Herausforderung in einer Zeit der Informationsflut und der inflationären Entwertung von Kommunikation.

Zur Redegattung Predigt gehört ein zweites: Ein Mensch wird durch die Aufgabe, Predigerin oder Prediger zu sein, aus der Gesellschaft vorübergehend ausgesondert. So wird er in die Lage versetzt, Du oder Ihr zu sagen, wo er lieber in der Form des Ich und Wir reden würde. Er hat anzuklagen, wo er selber in die Dinge verwickelt ist. Er soll ausgerechnet dann die Umkehr zum Guten proklamieren, wenn mit der Hoffnung darauf kein Staat zu machen ist. Der Prediger nimmt die Position im Gegenüber ein und exponiert sich mit einer Botschaft, die er als Person niemals beglaubigen kann. Die Grösse ihrer Anforderung ist auch durch eine noch so verantwortungsbewusste Haltung nicht zu legitimieren. Das Dilemma des Predigers ist nur zu ertragen im Glauben, dass die radikale Botschaft der Umkehr ihre Rechtfertigung in sich selber hat, und zwar auf so zwingende Weise, dass der Zwang zur Rechtfertigung der Predigerrolle aufgehoben ist. Die gelungene Predigt macht nämlich von selber klar, dass sie

nötig ist und dass sie eine Aussonderung des Predigers verlangt – nicht zu dessen persönlicher Befriedigung, sondern zur Erfüllung eines eminenten Dienstes an der Gemeinschaft.

Aufklärung als Hoffnung

Wenn Günter Wallraff im Zürcher Grossmünster zu Haydns Schöpfung redet, begibt er sich in genau diese Situation des Predigers. Es ist keine Pose, die er sich ausgesucht hätte, sondern die Predigtaufgabe stellt sich vom Thema her. Wer sich darauf einlässt, das aufklärerische Schöpfungslob eines Joseph Haydn nicht nur ästhetisch zu geniessen oder historisch zu verstehen, sondern inhaltlich

ernstzunehmen, der kann der Konfrontation mit der Gefährdung der Schöpfung nicht ausweichen. In den Jubelchor «Vollendet ist das grosse Werk» können wir heute nicht mehr ohne Bedenken einstimmen. Er provoziert Nachdenklichkeit: Hat nicht die Hochschätzung des Menschen als «Krone der Schöpfung» die verhängnisvolle Mentalität mit hervorgebracht, die in der Natur nur konsumierbares Material sieht? Solchen Zusammenhängen zu folgen, die Linien zu ziehen von religiösen Wurzeln bis zu heutigen Zuständen, das ist die Aufgabe, die sich für Günter Wallraff konsequenterweise aus der Beschäftigung mit Haydns Werk ergibt.

Doch mit der Analyse ist die Aufgabe noch nicht erfüllt. Die biblischen Schöpfungserzählungen wollen ja auch nicht die bestehende Welt abbilden, sondern sie zeigen eine Schöpfung, die noch immer geschaffen wird – unter Beteiligung des Menschen. Sie formen die Weltsicht des Glaubens als Bild der Hoffnung, als Utopie. Genauso verhält es sich mit dem aufklärerischen Schöpfungspathos eines John Milton, von dem die ursprüngliche Textvorlage des Oratoriums stammt, und mit der ungebrochenen Klassizität der Musiksprache Haydns. Die hochgemute Philosophie des 18. Jahrhunderts sah keineswegs ab von der nicht durchwegs erhebenden Realität ihrer Zeit, sondern sie gab dieser Zeit ein Programm. Es war Haydn klar, dass der Mensch nicht bedingungslos als «mit Würd und Hoheit angetan» gelten konnte und dass die Harmonie der Schöpfung auch damals nicht ungestört war. Seine Musik setzt sich damit auseinander, indem sie ein Verständnis von Schöpfung entwirft, das eine noch unerfüllte Bestimmung von Welt und Mensch zum Aus-

druck bringt. Diese höhere Bestimmung ist nicht ohne weiteres klar, sondern muss den Menschen im Kunstwerk nahegebracht werden. Der didaktische Charakter des Oratoriums erklärt sich aus seinem aufklärerischen Anliegen.

Dieses Verständnis von Schöpfung war übrigens schon zu Haydns Zeit Anlass einer Kontroverse. Das Prager Konsistorium verbot die Aufführung des Oratoriums in der Kirche eines böhmischen Städtchens, weil der Text des Werkes dem klerikalen Verständnis der Schöpfungs- und vor allem der Sündenlehre widersprach. Der aufklärerische Optimismus für das Kreatürliche drohte der kirchlichen Einschüchterung den Boden zu entziehen. Wort und Musik der Schöpfung proklamierten den Sieg des Lichtes über das Dunkel, malten das Bild einer hellen, vernünftigen Welt. Die Kleriker erkannten durchaus richtig, dass ein solches Schöpfungsverständnis die Wurzeln ihrer Macht anzugreifen drohte. Der sonst so dienstfertige Haydn reagierte auf den Affront des Prager Konsistoriums übrigens erstaunlich selbstbewusst. In einem Brief vom 24. Juli 1801 an den Initianten der doch noch zustande gekommenen Aufführung schreibt er: «Seit jeher wurde die Schöpfung als das erhabenste, als das am meisten Ehrfurcht einflößende Bild für den Menschen angesehen. Dieses grosse Werk mit einer ihm angemessenen Musik zu begleiten, konnte sicher keine anderen Folgen haben, als diese heiligen Empfindungen in dem Herzen des Menschen zu erhöhen, und ihn in eine höchst empfindsame Lage für die Güte und Allmacht des Schöpfers hinzustimmen. – Und diese Erregung heiligster Gefühle sollte Entweihung der Kirche sein?» Und mit Blick auf das Konsistorium fügt er an, es

Und macht euch die Erde untertan...

Eine Andacht mit Günter Wallraff
Musik: Teile aus «Die Schöpfung» von Joseph Haydn.
Solisten: Yumi Golay (Sopran), Frieder Lang (Tenor), Thomas Thomaschke (Bass).
Chor des Fernsehens DRS.
Deutsche Kammerphilharmonie Frankfurt.
Musikalische Leitung: Armin Brunner.
Regie: Adrian Marthaler.
Redaktion: Armin Brunner, Erwin Koller,
Urs Meier, Alfred Mensak

sei «... nicht unwahrscheinlich (...), dass die Menschen mit weit gerührterem Herzen aus meinem Oratorio als aus seinen Predigten herausgehen dürften.»

Auch Günter Wallraff ist ein Aufklärer. Es ist ihm nicht nur um journalistische Enthüllung zu tun. Die Frage, was denn die Bestimmung der Welt und der Menschen sei, beschäftigt ihn nicht weniger als die Aufdeckung verdeckten Unrechts. So macht er sich auf die Suche nach der zerbrochenen Einheit von Mensch und Natur, fahndet nach Spuren von heilenden Gegenkräften und hält die flüchtigen Zeichen der Hoffnung fest. Seine Auseinandersetzung mit zerstörerischen Glaubenshaltungen und seine Parteinahme für den Glauben eines Jesaja, eines Jesus von Nazareth, eines Franz von Assisi und für indianische Glaubensüberlieferungen kommt vielleicht weniger aus einem religiösen als aus einem aufklärerischen Impuls. Allerdings, so ganz sicher bin ich mir in dieser Beurteilung nicht, und ich will es auch gar nicht so genau wissen.

Auf Zwinglis Kanzel

Wie auch immer: Günter Wallraff steigt auf die Kanzel Huldrych Zwinglis, des Zürcher Reformators. Was beide zweifellos gemeinsam haben, ist die Leidenschaft für Gerechtigkeit. So dann kann man bei dem vom Humanismus geprägten Zwingli ein Vertrauen in die Vernunft feststellen, wie es etwa Luther keineswegs kannte. Zwinglis Reformation ist von erstaunlicher theologischer und politischer Rationalität. Die Nüchternheit der reformierten Richtung des Protestantismus zeugt davon, dass diese Tradition seither nicht mehr verlassen wurde. – Mit solchen Feststellungen erkläre ich mir mein Gefühl, Wall-

raff sei auf der Grossmünsterkanzel alles andere als fehl am Platz. Zwar ist er nicht in der Kirche zuhause, in der zwinglianischen durch seine Herkunft schon gar nicht. Doch was Günter Wallraff zu Haydns Schöpfung sagt, ist nicht allein auf vernünftige Einsicht zurückzuführen, sondern hat Anteil an der Evidenz des Evangeliums. Es hat schon oft von aussen in die Kirche hineingeredet.

Die Meditation zur Schöpfung hat unzweifelhaft die beiden Kennzeichen, die ich als Grundzüge der Predigt genannt habe. Günter Wallraff vertraut auf die Kraft des Wortes, und er stellt sich der Aufgabe, das zu sagen, was einen Redner auf's äusserste fordert und angreifbar macht: dass wir verkehrt leben und umkehren müssen. Es steht uns gut an, auf diese «Predigt von aussen» zu hören. Statt nach der Legitimation des Sprechers zu fragen, überlegen wir uns besser, was seine Botschaft uns angeht. Denen aber, die von der Tatsache in Beschlag genommen sind, dass dieser Prediger sich in unsere Kirchlichkeit nicht einordnet, sei mit Zwingli geantwortet. Der Zürcher Reformator formulierte als ersten seiner 67 Artikel für die Erste Zürcher Disputation vom 29. Januar 1523: «Alle, die sagen, das Evangelium gelte nichts ohne die Bestätigung der Kirche, irren und schmähen Gott.» ■

KURZ NOTIERT

Auskunftsdiest der SRG

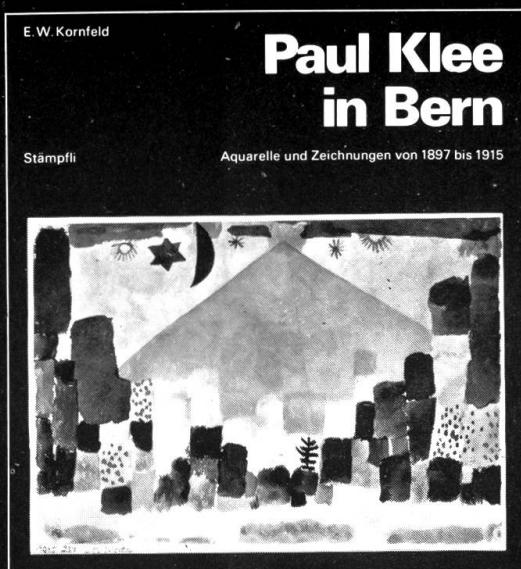
srg. Mit einer neuen Dienstleistung für die Radiohörer und Fernsehzuschauer wartet die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) seit dem 1. Oktober auf. Versuchsweise wurde auf diesen Zeitpunkt ein Auskunftsdiest für

übertragungs- und sendetechnische Fragen oder Beanstandungen aus dem Publikum eingerichtet. Dieses «Sorgentelefon» (Tel. 01/301 4211) für Anrufe aus der ganzen Schweiz ist von Montag bis Freitag, jeweils von 09.00–12.00 Uhr und von 14.00–17.00 Uhr, in Betrieb. Erfahrungsgemäss führten besonders die Übertragungen der so genannten Ereigniskette oder Sportkette bei vielen TV-Teilnehmern zu Empfangsschwierigkeiten, die sich allerdings bei entsprechender sachkundiger Beratung beheben liessen. Zu Fragen Anlass gaben oftmals auch die Empfangsmöglichkeiten der zahlreichen Radioprogrammangebote in den verschiedenen Regionen unseres Landes.

Die SRG hat schon verschiedentlich bei längeren Schaltungen der Sportkette (z. B. Olympische Spiele, Fussball-Weltmeisterschaft usw.), bei der Inbetriebnahme neuer Sender oder der Einführung neuer Techniken (VPS, Zweittonträger-Technik) die Fernsehzuschauer aufgefordert, sich bei Unklarheiten oder Schwierigkeiten an die SRG, an die Radio- und Fernsehdienste der Fernmeldekreisdirektionen (Tel. 113) sowie an die jeweiligen Gemeinschaftsantennen-Betreiber zu wenden. Zahlreiche an die SRG verwiesene Zuschauerfragen zeigten, dass ein solcher Auskunftsdiest für übertragungs- und sendetechnische Fragen auch ausserhalb derartiger Anlässe einem Bedürfnis entspricht. Im Sinne eines dreimonatigen Versuches werden deshalb Anrufe über sendetechnische Probleme, die an die verschiedenen Radio- oder Fernsehstudio-Telefonzentralen gerichtet werden, automatisch der Technischen Direktion der Generaldirektion SRG (Postanschrift: Postfach, 8052 Zürich) weitergeleitet. ■

AZ
3000 Bern 1

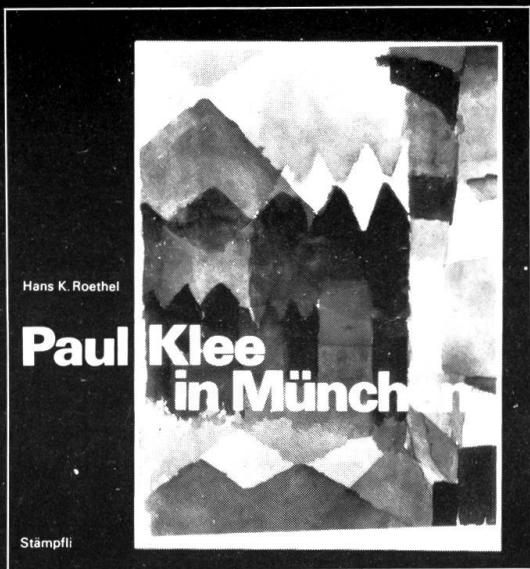
Zwei Bücher, die uns den Menschen und den Maler Paul Klee näherbringen



Eberhard W. Kornfeld

Paul Klee in Bern

Aquarelle und Zeichnungen 1897–1915.
2., erweiterte und überarbeitete Auflage,
88 Seiten, 8 farbige und 30 schwarz-
weisse Abbildungen, 6 Photos, lam.
Pappband, Fr. 38.–



Hans Konrad Roethel

Paul Klee in München

140 Seiten, 12 farbige und 41 schwarze
weisse Abbildungen, 6 Photos, laminierter
Pappband, Fr. 45.–

Geschenkkassette: Beide Bücher in farbig bedruckter Geschenkkassette, Fr. 78.–

In allen Buchhandlungen erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

